

**Klaus Polkehn: Das war die Wochenpost.
Geschichte und Geschichten einer Zeitung**

Berlin: Christoph Links Verlag 1997, 375 S., ISBN 3-86153-141-0, DM 39.80

Dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 widmete die deutschen Presse Sonderausgaben und Titelgeschichten. Ein Blatt vermerkte das historische Ereignis lediglich auf Seite 6: die *Wochenpost* in ihrer Ausgabe vom 17. November. Die Gründung des Wochenjournals erfolgte Ende 1953 durch einen Beschluß des ZK-Sekretariats der SED. Es erschien im Berliner Verlag, „war also eine Zeitung, die der SED gehörte“ (S.17). Ihrer Geschichte, ihren publizistischen Leistungen und den Grenzen journalistischer Arbeit in der DDR spürt Klaus Polkehn nach. Er war seit 1954 für die Wochenzeitung tätig, ab 1968 als stellvertretender Chefredakteur.

Seine Spurensuche ist sowohl chronologisch als auch systematisch angelegt. Zum einen beschreibt er aus den Jahrgängen 1954 bis 1990 jeweils ein Heft genauer, zeichnet die „bunte Themenmischung“ nach, verfolgt auf diese Weise langfristige optische und thematische Veränderungen. Zwischen dieser Abfolge finden sich kurze, systematisch angelegte Beiträge: beispielsweise über die Chefredakteure, die Zensurpraxis, die Auslandsberichterstattung, das Bild der Bundesrepublik, die Kleinanzeigen (besonders vergnüglich zu lesen) und über jene Kontinuität, welche die Leser so schätzten – etwa den wöchentlichen Gerichtsbericht auf der letzten Seite von Rudolf Hirsch oder die Filmrezensionen und Schauspieler-Portraits von Rosemarie Rehahn. Dabei entsteht ein zwiespältiges, ein angemessen widersprüchliches Bild der *Wochenpost*: Zu den Jahrestagen der DDR jubelte sie verhaltener als die SED-Bezirkszeitungen. Doch über die Verhaftungen nach Kundgebungen am 7. Oktober 1989, dem letzten Jahrestag der DDR, berichtete auch sie nicht. Über Versorgungsmängel und die Arbeitswelt informierte das Blatt

ehrlicher als andere DDR-Medien, doch die Schwächen des realsozialistischen Wirtschaftssystems blieben tabu. Über Gerichtsprozesse lieferte Rudolf Hirsch eindringliche Studien, doch an politischen Prozessen (etwa gegen Republikflüchtlinge oder Dissidenten) durfte auch er nicht teilnehmen. Über den Alkoholismus als Krankheit und die Gefahr der Immunschwäche AIDS konnten die Leser sich informieren lange bevor andere Zeitungen diese Tabus brachen.

Eine 1996 erschienene westdeutsche Studie über die *Wochenpost* kranke vor allem daran, so Polkehn, „daß der Autor nicht begriffen hat oder nicht begreifen konnte, wie es in der DDR tatsächlich ablief“ (S.83). (Die so apostrophierte, auf Interviews mit Redakteuren beruhende Arbeit von Roland Reck hat der Rezensent in MEDIENwissenschaft 2/1997 besprochen.) Sie belegt, wie ausgeprägt die DDR-Identität der *Wochenpost*-Journalisten war und wie schwer diese sich mit der deutschen Einheit taten. 1990 wurde dem Blatt Polkehn zufolge „Schwarzmalerei vorgeworfen. Heute muß man aber konstatieren, daß unsere Phantasie gar nicht ausreichte, sich das ganze Ausmaß der sozialen Verwerfungen im Gefolge der Vereinigung vorzustellen“ (S.350). Fatal ist, daß die in den DDR-Medien gängigen Berichte aus dem Kapitalismus heute scheinbar nachträglich bestätigt werden.

Kleine sachliche Fehler im Buch von Polkehn sind ärgerlich: Die Untersuchung über DDR-Journalisten von Stephan Pannen wird einmal fehlerhaft unter dem Titel „Die Weiterreiter“ (statt „Weiterleiter“) zitiert (S.371). Vom 35. Jahrestag der DDR 1979 ist die Rede (S.252), obwohl dieses Jubiläum erst 1984 stattfand. Das Defizit der Wochenzeitung in 1988 wird auf knapp 13.000 Mark beziffert, tatsächlich lagen die Kosten fast 13 Millionen Mark höher als die Einnahmen (S.112).

Die *Wochenpost* war begehrt, ihre Auflage betrug während der siebziger und achtziger Jahre zwischen einer und 1,3 Millionen Exemplare. Jede Ausgabe fand so rund drei bis vier Millionen Leser. Für viele von ihnen bedeutet das Buch von Polkehn ein willkommenes Stück Erinnerung (keinesfalls Nostalgie!) an frühere Lektüre. Das eigenwillige Seiten-Layout des Buches mit Randspalten trägt dazu bei; solche Marginalien waren seit 1970 charakteristisch für die *Wochenpost*. Westdeutsche erfahren daraus, mit welchem Journalismus und mit welchen Grenzen journalistischer Arbeit die Leserschaft in der DDR vertraut war – und weshalb ihr deshalb die westdeutschen Zeitschriften zumeist fremd bleiben mußten.

Rolf Geserick (Münster)